

Besprechungen

Bernhard Zimmermann, Die griechische Komödie. Frankfurt am Main: Verlag Antike 2006. 32,90 EUR (ISBN 10-3-938032-10-3).

BERNHARD ZIMMERMANN hat seit Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in großem Maße im Bereich der griechischen Komödie gearbeitet. Nach dem dreibändigen Werk „Untersuchungen zu Form und dramatischen Technik der Aristophanischen Komödien“ (1983-1987) brachte er 1998 die Monographie „Die griechische Komödie“ heraus. Diesem Werk ließ er 2006 unter dem gleichen Titel eine erweiterte und hinsichtlich der Forschungsergebnisse und Literaturangaben aktualisierte Überarbeitung folgen, die hier vorgestellt werden soll.

Zimmermann erörtert in der Einleitung grundlegende Probleme und Kennzeichen der griechischen Komödie, wie das der Überlieferung, der Struktur der Stücke, die Beziehung von Gesellschaft und Komödie. Der umfangreichste Abschnitt ist ARISTOPHANES und der Alten Komödie gewidmet. In Gruppen geordnet werden alle vorhandenen Stücke besprochen; die Anordnung orientiert sich an den Themen der Stücke, z. B. „Krieg und Frieden“, „Spott, Kritik und Politik“, „Im Luftraum der Phantasie“. Die Darstellung der Mittleren Komödie umfasst angesichts der dürftigen Überlieferungslage nur wenige Seiten, MENANDER und der Neuen Komödie ist ein entsprechend längerer Abschnitt gewidmet. Das Buch wird abgerundet durch umfangreiche Literaturhinweise zu den besprochenen Autoren und Problemen, durch ein Glossar der vorkommenden Begriffe und durch ein Verzeichnis der Personen mit Seitenangabe ihrer Erwähnung im Text.

Zimmermann beginnt seine Ausführungen mit einer frappierenden Zahl: Von den mehr als 2300 Stücken namentlich bekannter Komödiendichter zwischen dem 5. und 2. Jahrhundert v. Chr. sind uns gerade noch 11 Stücke von ARISTOPHANES und eine Komödie von MENANDER vollständig erhalten (S. 10). Eine Erklärung für diese starke Reduktion findet man darin, dass die Komödien des 5. Jahrhunderts sehr auf aktuelle Probleme zugeschnitten waren, so dass sie von einem

späteren Publikum kaum verstanden werden konnten (S. 10). Dazu setzt in der Jahrhunderte langen Überlieferung bald eine Kanonisierung ein; bereits HORAZ nennt für das 5. Jahrhundert nur noch 3 Komödiendichter (Sat. I,4,1). Der Zeitgeist späterer Jahrhunderte interessierte sich nur noch für Anthologien und Spruchsammlungen moralisierenden Inhalts.

Geschichte und Praxis des dramatischen Spiels standen in Athen von Anfang an in einem engen Bezug zu den Feierlichkeiten des Kultes, vor allem an den Lenäen und den Dionysien. Zimmermann legt ausführlich die eminente politische Bedeutung der Theateraufführungen dar, die er in der ausgleichenden und harmonisierenden Wirkung auf die beteiligten Gruppe sieht (S. 17): Reiche benutzten ihre finanziellen Leistungen als Mittel ihre Karriere zu befördern, die Bürger, die in großer Zahl alljährlich Chöre einstudierten, erlebten ihre Zusammengehörigkeit. Die Neufassung seines Buches erweitert Zimmermann durch ein Kapitel über „Ursprungsfragen“. Angesichts der schon in der Antike zahlreichen und widersprüchlichen Nachrichten über Ursprung und Entwicklung der Komödie entwickelt Zimmermann keine weitere Hypothese, sondern beschreibt als Wurzeln der Komödie Gebräuche bei Volksfesten und Symposien (Umzüge; Spott; Auseinandersetzungen), die mit dem Gott Dionysos zusammenhingen und in die Literaturgattung Komödie integriert wurden. „Dass sich aus diesen improvisierten Chordarbietungen gerade in Athen die hochliterarische Form der Komödie entwickelte, wie sie uns in den Stücken des ARISTOPHANES und den Fragmenten seiner Zeitgenossen entgegentritt, kann man am ehesten aus dem Einfluss der Tragödie erklären.“ (S. 35).

Informationen über die Rahmenbedingungen einer Aufführung, wie „Spielstätte, Masken und Kostüm“ oder Darlegungen über „Form und Struktur der griechischen Komödie“ sind für den Leser wichtig. Hochinteressant erscheinen Ausführungen über die Medien Tanz und Musik in ihrem Verhältnis zum Wort bei der Inszenierung. Nachdem Musik, Tanz und Wort ursprünglich eine untrennbare Einheit zur Sinnverdeutlichung

bildeten (S. 44), entwickelte sich im Laufe des 5. Jahrhunderts ein folgenreicher Streit: Sollte das Wort der Musik dienen oder Tanz und Musik nur Untermalung des Textes sein. Zimmermann verdeutlicht beide Positionen durch Äußerungen von PLATON und ARISTOTELES und durch zahlreiche Beispiele aus Komödie und Tragödie und kommt zu dem Ergebnis: Zu Beginn des 4. Jahrhunderts ist „die Entwicklungsstufe in der Geschichte der griechischen Komödie erreicht, in der die Gattung schon beinahe reines Sprechtheater wie in der Zeit Menanders geworden ist“ (S. 53).

Im Zentrum eines Buches über „die griechische Komödie“ steht naturgemäß ARISTOPHANES und sein Werk. Die einzelnen Stücke werden „nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge, sondern nach thematischen Schwerpunkten vorgestellt.“ (S. 65) Krieg und Frieden bilden in allen Komödien des Aristophanes den Hintergrund. Zimmermann erkennt in den „Acharnern“ ein Stück, in dem ein einzelner Bürger sich seinen Wunsch nach Frieden verwirklicht, während im „Frieden“ die Freude und Erleichterung aller am Krieg Beteiligten über den kommenden Frieden auf der Bühne vorgeführt wird; in der „Lysistrate“ analysiert Aristophanes, „dass der Ausgleich und die Versöhnung im Innern ... die unabdingbare Grundvoraussetzung für eine außenpolitische Einigung“ sind (S. 83).

Zu den festen Bestandteilen einer Komödie gehören Angriffe auf bekannte Persönlichkeiten. Aristophanes hat damit unterschiedlichen Erfolg. Im Falle des SOKRATES macht sich Aristophanes in den Wolken mitschuldig an der Verurteilung des Sokrates, wie es PLATON sieht. Im Falle des Demagogen KLEON bleiben in den „Rittern“ auch die harten Attacken beim Volk zur eigenen Enttäuschung des Aristophanes ohne Erfolg. In den „Wespen“ thematisiert Aristophanes gleich mehrere Missstände in Athen: die Abhängigkeit der Richter von Demagogen, den Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn und die „Gerichtsbesessenheit“ der Athener. In den „Wolken“ geht es Aristophanes nicht darum, den realen SOKRATES auf die Bühne zu bringen, sondern einen Vertreter der windigen „Intellektuellen“ (S. 108), die im Gegensatz stehen zu der

guten alten Zeit und die gesellschaftliche Krise der eigenen Zeit zu verantworten haben, da sie im Bereich der Pädagogik die naturgegebenen Beziehungen zwischen Vater und Sohn auf den Kopf stellen. „Doch sollte man sich hüten, diese auf den ersten Blick überzeugend wirkende Schwarz-Weiß-Malerei als Darstellung eines *ex cathedra* sprechenden Sozialkritikers anzusehen“ (S. 112). „Werden doch in den Komödien diese Urteile von handelnden, in einer ganz bestimmten Weise charakterisierten Personen vorgebracht, die ihren eigenen Äußerungen im Verlauf des Stückes bisweilen völlig widersprechen“ (S. 112). Die Kunst des Aristophanes liegt gerade darin, plakative, eindeutige Aussagen zu vermeiden, wie ja auch die Gesellschaft, die Aristophanes im Spiegel seiner Dichtung reflektiert, nicht einer scharf umrissenen Schwarz-Weiß-Skizze beschrieben werden kann“ (S. 113). Mit der komischen Wortschöpfung Trygodia (S. 128) umschreibt Aristophanes Nähe und Konkurrenz zur Tragödie in sprachlicher Form und dem Anspruch poetisch im demokratischen Athen zu wirken. Als „Pfade nach Utopia“ (S. 142) übernehmen dabei in den „Ekklesiazusen“ die Frauen die Ruder der Stadt. Doch stellt die auf völliger Gleichheit beruhende Neuordnung „kein provozierendes Gegenmodell dar, zu dessen Realisierung der Dichter von der Bühne herab womöglich aufrufen will; vielmehr hilft sie verstehen, warum es um die Gegenwart so schlecht bestellt ist“ (S. 147).

Die Grenze zwischen der Alten, Mittleren und Neuen Komödie sollte man nach Zimmermann nicht so deutlich ziehen (S. 164). Schon die letzte erhaltene Komödie des Aristophanes, der „Plutos“, zeigt in der Frage richtiger Lebensweise mit der Alternative rechtschaffen und arm oder reich und ungerecht deutlich den Wandel zum bürgerlichen Lustspiel. Auch die Tragödien „Ion“ und „Elektra“ des Euripides enthalten manchen Ansatz für die Komödie des 4. Jahrhunderts: Die Personen des Mythos leben in bürgerlichen Verhältnissen und müssen sich mit Alltagproblemen abgeben. „Die Quelle der Komik liegt in der Diskrepanz zwischen heroischer Attitüde und Alltag oder gar Trivialität“ (S. 169).

Diese Entwicklung ist eine Folge des Rückzugs des Bürgers aus der Politik ins Private. Das

Interesse richtet sich auf das Leben der einfachen Leute (Sklaven aus exotischen Ländern, Zwerge, Bettler), Liebesgeschichte mit Intrige und Wiedererkennung (S. 174).

Bei MENANDER, von dessen Werk wir nur ca. 5% besitzen, treffen sich von Anfang an mannigfache Einflüsse. In einer frühen Komödie, dem „Dyskolos“, thematisiert Menander den Rückzug der Titelfigur Knemon aus der Politik. Dieses Thema behandelt auch Aristophanes in den „Vögeln“, die Technik der Ausführung ist vergleichbar mit der des Euripides im „Ion“, das Interesse des Menander an ungewöhnlichen Charakteren führt zu THEOPHRASTS Charakterstudien, von dem Bestreben des Knemon nach völliger Autarkie lassen sich Bezüge zu entsprechenden Überlegungen des ARISTOTELES herstellen. Menander gelingt es jedoch, gerade bei stereotypen Rollen hinter der Oberfläche „eine von der sozialen Schicht und Herkunft unabhängige Humanität durchscheinen zu lassen, durch die Sklaven und Hetären sich oft den Protagonisten aus gehobenem Stand als überlegen erweisen“ (S. 202).

Zimmermann legt mit dieser Monographie ein sehr informatives und anregendes Buch vor, das die vielfältigen Streitfragen wissenschaftlicher Forschung benennt, ohne sie apodiktisch zu beantworten. Der Fluss der Darlegung wird nicht durch Anmerkungen unterbrochen; ein übersichtlich nach Sachgebieten geordnetes Literaturverzeichnis am Schluss des Buches hilft weiter. Hilfreich ist die in der Neuauflage verwendete Methode, Fachausdrücke im griechischen Original zu zitieren und den deutschen Wortlaut mit Akzenten zu versehen. Bei der Besprechung der griechischen Autoren dominieren nicht biographische Fragen wie Entstehung oder Erstausführung der Werke. Themen und Inhalte werden durch zahlreiche Übersetzungen verdeutlicht und durch Hinweise auf das politische und geistige Umfeld vertieft. Die griechische Literatur und Philosophie, die aktuelle politische Situation, sind allgegenwärtig. PLATON, ARISTOTELES, THUKYDIDES kommen durchgehend zu Wort. Gerade die letztgenannten Vorzüge empfehlen dieses Werk Zimmermanns.

REINHARD SPÄNLE, Dortmund

Jens Halfwassen, Plotin und der Neuplatonismus. München (C.H. Beck) 2004, 199 S. EUR 14,90 (ISBN 3 406 51117 1).

Mit JENS HALFWASSEN (H.) hat sich einer der z. Zt. gewiss renommiertesten Platonismusforscher das Ziel gesetzt, das Denken PLOTINS und Grundzüge des neuplatonischen Denkens nach Plotin einem breiteren Leserkreis in der Reihe „becksche reihe denker“ zugänglich zu machen. Der Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens ist er sich sehr wohl bewusst und benennt sie klar (Vorwort, 9-10): Die Philosophie Plotins, der sich als Interpret PLATONS versteht, ist ausnehmend voraussetzungsreich und zwingt zu einem wiederholten Rekurs auf unterschiedliche Traditionslinien. „Dazu kommt die außerordentliche inhaltliche Komplexität dieser Philosophie, die sich auch daraus ergibt, dass hier die tiefsten Probleme der Metaphysik behandelt werden.“ (9) Zudem schreibt H. nicht lediglich deskriptiv, vielmehr in ausdrücklich protreptischer Absicht, die die Attraktivität plotinischen Denkens auch für gegenwärtige LeserInnen einsichtig zu machen sucht. Soviel vorab: Misst man die Qualität eines Buches an den gelungenen Umsetzungen seiner Intentionen wie auch seines sachlichen Gehaltes, dürften sich diesbezügliche Abstriche verbieten. Im 1. Kapitel „Was ist Neuplatonismus?“ (11-18) akzentuiert H. als dessen wesentliches Charakteristikum die (metaphysische) Frage nach „dem Ganzen des Seienden und Denkbaren“ (11), dessen letzter, unhintergebar Grund das Eine selbst sei (Henologie). Konstitutiv sei auch die spezifische Ausprägung des Begriffs des Geistes als „Inbegriff der Fülle des Seins“ (12), wobei die Nähe, aber auch Abgrenzung zu HEGEL sichtbar wird. Unter den Plotins Denken maßgeblich beeinflussenden Philosophen bzw. philosophischen Richtungen wird zunächst die überragende Stellung Platons ins Blickfeld gerückt, darüber hinaus auch auf die Bedeutung des ARISTOTELES, auch in seiner Kommentierung durch ALEXANDER VON APHRODISIAS, sowie die stoische Logos-, Selbstwahrnehmungs- und Selbstaneignungslehre verwiesen, womit zentrale Bezugspunkte benannt sind, die immer erneut aufgegriffen werden.

Die Person Plotins und seine Philosophie erschließen im Folgenden die Kapitel II-V (19-